"Mädi"

Autor(en): **Kindler, Hans W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **232 (1953)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Mädi"

Von **Hans W. Kindler**

Am sonnigen Hang des Ferenberg träumt das kleine Dörfchen Balm. Dort, wo vom Berg der Wald mit seiner breiten Zunge das Dorf erreicht, liegt in eine Mulde gebettet, der Steinerhof. Als der alte Steiner-Sepp das Zeitliche segnete, hinterließ er seinen vier Kindern ein schuldenfreies Heimwesen. Doch der einzige Sohn war schwindsüchtig und bald trug man ihn ebenfalls auf den Gottesacker hinaus. Von den drei Mädchen heirateten zwei in die Stadt. Zurück blieb nur die älteste, die Magdalena. Sie übernahm die Bewirtschaftung des Hofes. Jeden Dienstag und Samstag fuhr Steiner-Mädi mit seinem großen Zweiräderkarren auf den Markt in die Stadt. Was im Garten und auf dem Pflanzland an reifem Gemüse vorhanden war, und was die Hofstatt und die Beerensträucher beisteuerten, das wurde von Mädi Woche für Woche seinen getreuen Stadtkunden zugeführt. Wenn es den steilen Aargauerstalden hinunterfuhr, stemmte es sich mit seinem breiten Rücken gegen den schwerbeladenen Karren und brummte dabei: „He, he, nume nit gsprängt, aber gäng e chli hü!"

Beim Bärengraben machte es seinen ersten Halt, warf den Bären ein Büscheli Rüebli oder sonst etwas Gfräßiges in den Zwinger hinunter. Gierig machten sich die Bären jeweilen über den Imbiß her und über das Gesicht des robusten Bauernmädchens verbreitete sich ein köstliches Schmunzeln. Dann fuhr Mädi weiter über die Nydeckbrücke, die Gerechtigkeitsgasse hinauf, wo es vor dem großen Geschirrkeller Halt machte, die vollen Körbe vor sich hin stellte und alles für den Markt vorbereitete. Von der nahen Nydeckkirche schlug es 6 Uhr. Mädi bedeckte die Körbe mit einem Tuch und begab sich in die gegenüberliegende Kaffeewirtschaft. Dort bestellte es eine Tasse Kaffee und entnahm seinem Znünisäckli ein Stück selbstgebackenes Brot. Gemütlich löffelte es Brocken um Brocken aus der großen Tasse und fragte beim Bezahlen seiner Schuld: „Heit dr ou öppis nötig, i ha no schöne Salat". Jeden Markttag wiederholte es diese Frage, obgleich es genau wußte, daß ihm die schnippische Serviertochter unwirsch entgegnen werde: „Nei, mir hei nüt nötig". Auf diese Antwort wischte Mädi jeweilen die Brosamen in die leere Kaffeetasse und meinte mit einem schalkhaften Lächeln: „Das isch de öppis für d'Vögeli", erhob sich und stolperte mit seinen schweren Schuhen aufrecht wie ein Grenadier zur Kaffeestube hinaus. –

An seinen verwerkten Händen und seinem sonnverbrannten. etwas runzeligen Gesicht hätte man glauben können, daß Mädi wohl seine fünfzig Lenze hinter sich habe. Der billige Hut, den es immer wie ein schiefes Dach hinten auf dem Kopfe trug, gab ihm das Aussehen einer alten Frau, obgleich es unlängst erst seinen 35. Geburtstag hatte feiern können.

Seit Jahren versorgte ich mich bei Mädi mit Gemüse und Obst. Zwischen uns hatte sich so etwas wie eine Freundschaft entwickelt. Schon oft hatte es mich eingeladen, an einem Sonntag nach dem Steinerhof zu kommen. Ein gutes z'Vieri wolle es uns gerne aufstellen, meinte es. An einem schönen Sonntagnachmittag besuchte ich mit den Kindern Mädi. Es führte uns durch Scheune und Stall, zeigte uns die Hühner, Schweine und die kleinen Schäfchen. Die Kinder jauchzten und durchstöberten jeden Winkel des Bauernhofes. Dann rief uns Mädi in die große Stube, wo es den Tisch für uns festlich gedeckt hatte. Es trug Milch und Kaffee auf und wir waren gespannt, was es noch dazu geben würde.

Da trat Mädi in das Hinterstübli und wir konnten sehen, wie es sich an seinem großen Bett zu schaffen machte. Es schlug die geblumte Bettdecke zurück, und zwischen Wolldecke und Leinen sahen wir aus einer mächtigen Schüssel goldgelbe knusperige Apfelküchlein glänzen. Es stellte die Schüssel auf den Tisch und meinte: „Si sy no schön warm, gryffet zue!" Und wirklich, sie waren noch warm, aber ich brachte es mit dem besten Willen nicht über mich, etwas von der goldgelben Herrlichkeit zu kosten. Dafür packten die Kinder umsomehr ein und konnten nicht genug rühmen, wie herrlich die Apfelküchli seien! Das Mädi war stolz auf seine Kochkunst, und als die Schüssel leer war, brachte es eine zweite Platte voll unter der Bettdecke hervor. – Es sprach mir eifrig zu, seinen Chüechli doch etwas mehr Ehre anzutun. Ich schützte Migräne vor, aber alles nützte nichts, ich durfte Mädi nicht beleidigen. Doch auf dem Heimweg revoltierte mein Magen. Verwundert fragten die Kinder: „Gäll Mama, die Öpfelchüechli sy chly schmutzig gsy?"

Einige Jahre später nahm mich Mädi an einem Markttag auf die Seite, knöpfte seine wollene Blouse auf und zog einen zerknitterten Brief unter dem Brusttuch hervor: „Es het mr Eine e Hürotsantrag g'macht", sagte es mürrisch und ersuchte mich, den Brief zu lesen. Ich sollte Mädi raten, was es in dieser Sache zu tun oder zu lassen habe. Meine Antwort ließ etwas auf sich warten. Da nahm mir Mädi den Brief aus der Hand und sagte: „Dir verschtöt chum viel vom Mannevolch? I wirde scho mit ihm fertig." Damit schob es den Brief wieder unter die Blouse und wandte sich seinen Körben zu. Am nächsten Markttag erkundigte ich mich nach dem Verlauf der Angelegenheit. Es zog seine Stirn in Falten, rollte die Augen und fauchte: „Mis Gäld het er welle, aber dä isch a di Lätzi cho. In den oberen Weinkeller hat er mich bestellt, hat mir gesagt, daß ihm mein Hof gefalle und er schon lange so eine wie ich sei, gesucht habe. –

So, so, mi Hof möchtisch hürote? Das geht leider nicht. Auf dem Steinerhof haben wir genügend Jungvieh, als daß wir noch Platz für ein weiteres Kalb hätten. Wohl, das war genug. Mit zündrotem Kopf ist der Hudel aufgestanden und hat sich ohne zu zahlen davongemacht. Den halben Roten bezahlte ich gerne."

So blieb Mädi ledig. Auf die Männer war es zeitlebens nicht gut zu sprechen. Doch verfehlte es nie, an einem Meitschimärit in die Stadt zu fahren und im Vertrauen sagte es mir einmal: „Me cha nie wüsse, – chäm Eine na mim Gschmack, i würd' nid Nei säge!"